



Abend:

Zeitung.

157.

Montag, am 2. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

Still = Leben,
oder:

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Briefe an eine Freundin.

von

Dr. Nürnbergger.

Zweite Abtheilung.*)

I.

S den 24. Januar.

Mache mir keine Vorwürfe, liebste Emilie, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe; siehe, das ernsteste, in meinen Augen das würdigste Geschäft hat meine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen. Ich bin dem Abkommen mit der wackern, gräßlichen Familie, dessen Du Dich aus meinem letzten Schreiben erinnerst, gemäß, mit meiner Tochter Ottilie fast immer in B . . . dorf gewesen, um auf die Wirthschaft Acht zu geben; ich habe pflügen, ich habe dreschen lassen, und Ottilie hat Eier und Butter, Milch und Käse beaufsichtigt. Die Wissenschaften sind eine vortreffliche Beschäftigung. Niemand kann sie mehr achten, als ich, Niemand ihren Werth höher anschlagen; aber die Sorge um die unmittelbarsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens geht ihnen noch voraus. „Sine Baccho et Cerere“ möchte

*) Vergleiche die erste Abtheilung in Nr. 157 ff. des vorigen Jahrgangs unserer Blätter.

Die Redaction.

ich parodirend sagen, „friget ipsa Pallas!“ Jetzt ist nun das Wichtigste alles vorüber, der Inspektor reicht aus, und so bin ich glücklich und zufrieden in dem Gefühle für Befriedigung jener unmittelbarsten Bedürfnisse des Lebens thätig gewesen zu seyn, auf einige Zeit doppelt gern in das Asyl meines „Still = Lebens“ zurückgekehrt. Alles, was mich hier umgiebt, ist unterdeß noch viel freundlicher geworden; und ich hoffe, Dich zu verbinden, indem ich Dich mit dem ganzen Detail dieser kleinen Verschönerungen bekannt mache. Man wendet den Blick von den nicht immer anmuthigen Complicationen des Lebens einer Hauptstadt wohl gern einmal zum Idyll einer stillern, aber doch nicht schmucklosen Häuslichkeit. Zuvörderst sind alle Gemächer, mit Ausnahme des Saales, der mir in seiner schönen Einfachheit zu wohl gefällt, neu tapezirt. Ich habe die herrlichen Papiertapeten aus der L . . . schen Fabrik zu B . . . gewählt, deren geschmackvolle Dessen und saubre Ausführung Nichts zu wünschen übrig lassen. Mein Studierzimmer ist hellgrün mit einer Rosenborte von der brennendsten Farbe; das anstoßende Schlafzimmer tiefer grün. Die Fenster dieses letztern aber schauen auf den Dir bekannten, ganz finster = grünen Föhrenwald, welcher den angenehmsten Hintergrund bildet. Du glaubst nicht, wie wohlthätig dieses Grün in Grün auf das Auge wirkt. Dies ist eine Rücksicht, welche man im herannahenden Alter ja nicht vernachlässigen muß; mit dem kostbarsten aller Organe kann nicht sorgfältig, nicht zärtlich genug umgegangen werden.

Der Saal ist, wie gesagt, lichtgrau mit Säulen geblieben; aber ein herrlicher broncirter Wiener Kronleuchter mit einer Rubinschaale, und Gardinen von rothem Damast, mit denen mich die Gräfin beschenkt hat, bilden jetzt einen höchst anmuthigen Gegensatz zu diesem bescheidenen Grau. In den vier Ecken siehst Du Consolen von Birken-Nasen, so schön geflammt, daß kein Mahagony damit verglichen werden kann, und darauf thronen, wie es sich für einen Speisesaal eignet, Ceres und Bacchus, Apoll und Amor nach Canova, welche mit E . . . aus B besorgt hat. Ein schöner Kisting'scher Flügel, zwei türkische Sophas, ein Tafeltisch, einige Spieltische, mehrere runde dreifüßige Tischchen von der zierlichen Façon, die Du so sehr lobtest, und die nothwendigen Stühle von Zuckerkistenholze bilden das ganze übrige Ameublement. Ueberall Blumenvasen vom weißesten Meißner Porzellan. Ich versichere Dich, daß sich das Ganze in seiner Simplizität sehr gut ausnimmt.

Das gegenüberliegende Zimmer mit der Aussicht auf den Hügel, die Du so sehr lobtest, ist jetzt himmelblau; die Gardinen sind von goldgelbem Damast; der Kronleuchter ist vergoldet, mit einer Schaale von weißem Milchglase. Das Ganze hat einen sehr heitern Charakter, und wird Dir zusagen. Nirgend Ueberladenes; Ottilie sorgt schon dafür, und hält mich von der Thorheit mancher neuen, zu reichen und prahlerischen Emplette ab. Zweier sehr schöner Vasen zu blühenden Gewächsen muß ich noch erwähnen, mit denen mich W aus D beschenkt hat, und von denen eine mein, und die Andre jenes blaue Zimmer schmückt. Ueber manches Andere gehe ich hinweg; ich muß Dir für den Fall der Erneuerung Deines Besuches, womit wir uns so gewiß schmeicheln, doch auch noch eine Ueberraschung reserviren. Wie niedlich = neu ist z. B. Dein Logirzimmer mit dem anstoßenden Cabinetchen! — Doch komm und siehe!

In der Heimlichkeit dieses Stillebens, welches ich als meine Schöpfung betrachten darf, suche und finde ich nun ein Glück, welches mir die Illusionen der Jugend, die ehrgeizigen Bestrebungen des reiferen Alters nicht gewährt haben. Liebste Emilie:

Dieu fit la douce illusion
Pour les heureux fous du bel age,
Pour les vieux fous l'ambition,
Et la retraite pour le sage!

Freilich scheint es hart, daß man uns erst lernen läßt, wie das Leben eigentlich genossen werden müsse, wenn schon vom baldigen Aufgeben desselben die Rede ist. Aber, liebe Freundin! ich finde darin eine Garantie mehr für das Fortleben; möchtest Du der Allgüte die

Tücke einer entgegengesetzten Täuschung zutrauen? Liebend hat sie das Beste bis zuletzt aufgespart, wie man beim Abschiedsmahle eines scheidenden angenehmen Besuches auch den erlesensten Wein nicht spart. Die Lehre, welche aus der Erfahrung fließt, nehmen wir wenigstens in ihrem Haupteindrucke überdies mit; und es wird nun auf uns selbst ankommen, welchen Gebrauch wir davon in einer Folge-Existenz zu machen verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Reisebemerkungen.

Von A. G. Eberhard.

(Nr. I. und II. siehe Nr. 125. pag.)

III.

Rückblick auf Rom aus Neapel vom 19. Mai.

Der erste Ton, den ich jeden Tag am frühen Morgen in Rom hörte, kam aus der gellenden Pfeife eines Ziegenhirten. Hätte ich ihn in den Apenninen gehört, so hätte ich ihn für das Signal eines Räubers gehalten. Mehrere Tage wußte ich nicht, was er bedeutete. Endlich kam ich dahinter, daß der Hirt seinen Milchkunden dadurch das Zeichen gab, daß er mit seiner Ziegenherde angelangt sey, um Milch zu verkaufen. Wer Lust dazu hatte, kam mit einem Topfe herbei, und der Hirt faßte dann eine Ziege, um in sein blechernes Maß die verlangte Milch zu melken. — Zu gleichem Zwecke werden, wie ich hernach hörte, jeden Morgen viele Ziegenherden aus der Campagna nach Rom getrieben. Eine gute Einrichtung. — Könnte man in Leipzig, Berlin, Hamburg und in hundert andern Städten doch auch so die Råhe vor das Haus getrieben bekommen, um ungetaufte Milch zu erhalten! — Wie vieler Verdruß würde den Hausfrauen dadurch erspart werden!

Dann ging das wilde Geschrei der Gemüse-Verkäufer und der Esel, die es trugen, los. Dazwischen im buntesten Wechsel Glockengelåute, Zank, Karossentårm, Processionengesang, Bettlergeheul und Bettlermusik.

Etwa halb zehn Uhr jeden Abend zog endlich eine Schaar von Schulknaben unter der Leitung eines (geistlichen oder weltlichen) Vorsångers durch die nächsten Straßen meiner Wohnung von einem Madonnenbilde zum andern (deren es eine Menge an den Häusern mit vier brennenden Låmpchen giebt); und mit lautem Geschrei wurde ein Gesang mit immer wiederholtem: „Viva Maria! Evviva Maria!“ angestimmt. Dieß soll eine alte, aber lange eingeschlummert gewesene Gewohnheit seyn, die erst seit der Cholera wieder in Gang kam.

So fing jeder Tag mit körperlicher Sorge an, und endete mit geistlicher.

Ganz umgekehrt standen einander der Anfangs- und der Endpunkt meiner Aufenthaltzeit in Rom gegenüber. Sie begann mit einer geistlichen Feierlichkeit, dem ersten Miserere in der Sixtinischen Kapelle; und sie endete mit den sehr profanen Kunststücken der Guerra'schen Reiter-Gesellschaft. Ich besuchte diese zuletzt nur noch, um den Tummelplatz derselben über den Trümmern und innerhalb der Mauern von dem Grabmal des August kennen zu lernen, und um einen öffentlichen Belustigungsraum, dessen amphitheatralische Sitze unter freiem Himmel an die altrömische Zeit erinnern, zu sehen. Der großartige, runde Raum soll 6000 Menschen fassen können, und manchmal gefüllt seyn.

Herr Alexander Guerra soll ein geborner Römer seyn; und man hält seine Verdienste so hoch in Ehren, daß man vor dem Eingang in den Circus eine Marmortafel in die Wand eingemauert hat, welche seinen Namen und seinen Ruhm verkündet. Früher soll diese Huldigung mit kolossalen Buchstaben in dem weiten Raume des Circus selbst angebracht gewesen seyn. Da dieß aber doch manche Mißbilligung erregte: so wurde die große, im Freien befindliche Inschrift wieder vertilgt, und man fand sich mit dem verdienstvollen Manne durch jene kleinere auf einer verstecktern Stelle ab.

Ueberhaupt ist Italien und Rom ganz besonders für Inschriften ein sehr fruchtbarer Boden. Selbst die Gastwirthe lieben sie. In dem Flecken Buonconvento zum Beispiel (auf dem Wege von Florenz nach Rom) im Albergo della Croce di Malta befindet sich an einer Wand des Speisesaales eine Inschrift, welche verkündet, daß am 24sten Junius 1829 die Königin Maria Theresia von Sardinien mit Familie und Gefolge dieses Gasthaus mit ihrem Besuche beehrt habe. In einem andern Zimmer sagt eine Inschrift, daß am 30sten November 1830 Leopold II. Prinz von Salerno, mit Gefolge hier gewesen sey. Zu Tivoli im Hôtel de la Reine huldigt über der äußern Saalthür eine lobpreisende Inschrift dem König von Preußen (Optimo Maximoque Principi), der am 16ten November 1822 dieses Haus beehrt habe. Der hohe Gast muß recht königlich bezahlt haben, denn am Ende heißt es: „Ioannes Salviodomus proprietarius hoc grati animi monumentum poni curavit.“ Auf den Seiten sind dann noch einfachere Inschriften Francisco, Calabriae duci — Ferdinando I. Utr. Siciliae regi — und Helenae, Pauli Wirtembergiae regis fratris f. conjugis gewidmet, die wahrscheinlich weniger splendid bezahlt haben, und deshalb auch

kürzer abgefertigt sind. In Rom neben der Eingangsthür zu Thorwaldsen's Zimmern, die früher von Piranesi bewohnt gewesen, sagt eine Marmortafel, daß dieser an dem und dem Tage von dem und dem Papste mit einem Besuche beehrt worden sey. — Unzählig aber sind die Inschriften, durch welche die Päpste selbst ihre Namen zu verewigen gesucht haben. Jede Veranlassung ist benutzt worden, die Munificenz oder Providenz des und des Pontifex maximus in Marmor zu verkünden, und seine Würde noch in die Nachwelt hinausglänzen zu lassen. Oft haben die unbedeutendsten Bauten und Bauveränderungen, eine bequemer gemachte Treppe, erweiterte und verschönerte Thüröffnungen und dergleichen den Stoff dazu hergeben müssen. Und — was charakteristisch hierbei ist — immer ist, soviel ich mich erinnere, nur das Jahr des Pontifikats, da die große That geschehen, und nicht das Jahr unsrer christlichen Zeitrechnung angegeben! Wer wissen will, in welchem Jahre nach Christi Geburt dieß oder das gebaut oder geschenkt worden ist, sehe dann nach, in welchem Jahre der Verewigte zur päpstlichen Würde gelangt ist, und addire dann dazu die angegebene Jahrzahl des Pontifikats: so weiß er erst, in welchem Jahre unsrer Zeitrechnung das Verkündete vollbracht ist. — Die große Inschrift an der Fassade der Peterskirche sagt freilich aus, daß sie zur Ehre des vornehmsten der Apostel erbaut ist; aber in dem vorspringenden Mittelfelde, dem Hauptraume für die Inschrift, ist es als eine Hauptsache verkündet, daß ein Papst aus der Familie Borghese das Werk vollbrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Lepsius und der Präsident Comard.

In der Jahresitzung der fünf vereinten Akademien zu Paris am 1. Mai d. J. erhielt die von Herrn Richard Lepsius, Sekretair des archäologischen Instituts zu Rom in deutscher Sprache eingereichte philologische Schrift: Zwei vergleichende Abhandlungen u. s. w. den linguistischen Preis, eine goldene Medaille, 1200 Fr. an Werth. Der Herr Präsident Comard lud nun den Verfasser ein, wenn er zugegen sey, selbst seine Medaille in Empfang zu nehmen. Dieß geschah zuerst französisch, da aber Niemand antwortete, faßte der Präsident sein mühsam erlerntes Deutsch zusammen — denn man glaube ja nicht, daß viele Franzosen darin weit vorgeschritten sind — und rief: „Mein Herr Lepsius der ist sta?“ Worauf eine Stimme „Ja“ antwortete, und der Bekrönte nun vortrat. Nun entspann sich zwischen ihm und dem Präsidenten ein Gespräch über vergleichende Sprachkunde halb deutsch und halb französisch, welches

sich mit den Worten von Lepsius endete: „Vergessen Sie mich nicht!“ Der Präsident entgegnete darauf ungemein höflich und sprachkundig: „Einerte!“ B. B.

Der Reiter.

Ihr seht die Sonn' im Osten stehen
Und doch den stolzen Reitersmann
In Einem fort nach Abend drehen
Sein hohes Haupt, und fraget an:
„Was mag er dort so Wicht'ges sehen?“

Bewundert er die weiten Felder,
Die grünen Au'n, die Schattenwälder?
Sinnt er des Kreises Quadratur? —
Sind etwa gar des Himmels Lichte
Des Forschens Ziel? Ist er ein Dichter,
Der sinnen muß auf Liebesklagen,
Der singen will von Liebesgluth? —
O nein, o nein! ich will's Euch sagen
Und Euren Scharfsinn nicht ermatten,
Weit wicht'ger ist es, was er thut,
Denn er bewundert — seinen Schatten. —

Fr. Detker.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Die Bühnennovitäten seit meinem letzten Berichte waren zuvörderst: „Bruno und Balthasar“, Lustspiel in 3 Aufzügen von Carl Blum. — Ich erschreckte, so oft ich einen Kaufmann auf dem Zettel lese, denn in der Regel wissen die Schauspieldichter so wenig von den merkantilen Zuständen, daß sie in nicht geringere Inconsequenzen verfallen als die Verfasser militärischer Schau- und Spektakelstücke. Dazu kommt noch, daß gewöhnlich ein Handelsherr zu Grunde geht oder — das Publikum, und der letztere Bankrott ist immer der gefährlichere, denn dem Kaufmann erscheint meistens (wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, das gilt gleich, ein Schiffbrüchiger greift nach dem ersten besten Klotz) ein Retter, aber das unglückliche Publikum findet nie einen großmüthigen Onkel, Bräutigam, Liebhaber oder Ostindienfahrer, der für dasselbe einsteht. Wenn dieses Lustspiel weit weniger amüsant ist als andere Stücke desselben Verfassers, so scheint es, der gewandte Herr Blum habe sich durch die Tendenz auf Abwege leiten lassen, daß er das Publikum über die Art, wie das geschehen sollte, wovon man in der ersten Scene weiß, daß es geschehen muß, zu täuschen und in Spannung zu halten beabsichtigte.

Die Charaktere dieses Lustspiels sind mehr in Contour angelegt als ausgeführt, und besonders die Gegensätze der zwei ungleichen Brüder nicht drastisch genug hervorgehoben. Das erste Zusammentreffen von der Werfts mit den beiden Kaufleuten, welches eigentlich aus einigen dialogisirten Handlungsbriefen besteht, erregte überdies Erwartungen, die durchaus nicht erfüllt wurden, und das Lustspiel dürfte sich kaum auf dem Repertoire erhalten, obschon es in mehreren wichtigen Partien recht gut gespielt wurde. Vorzüglich waren Herr Polawsky und Mad. Binder (Balthasar und Veronika) ausgezeichnet. Das „Ein Männchen wie ein Balthasar!“ des Ersteren war eben so sehr sein Glanzpunkt, als es die salbungsvolle Rede im letzten Akte bei der andern war. Auch die beiden jungen Damen, die Ulles. Ullram und Bayer (Sabine und Caroline) führten ihre nicht eben leichten Aufgaben wacker durch. Vorzüglich ist die erste Rolle sehr schwierig, denn Sabine ist ein weiblicher Till, wenigstens leitet sie die Intrigue eben so eigenmächtig, wie jene und ist keck genug, ihre Herrschaft nicht einmal von dem zu unterrichten, was sie anstiftet. Die Herren Fischer (van der Werft) und Walter (Baldrian) leisteten so viel, als ihnen Herr Blum nur immer zu leisten möglich machte. Herr Diez (Dominique) schien die Tenz-

denz zu haben, in Costüm, Haltung und Sprache Herrn Spiro als Nazi in der Destroy'schen Posse „Eulenspiegel“ zu copiren, und da ich das Stück nicht gelesen habe, so will ich nicht behaupten, ob das zweckwidrig gewesen sey, obschon es mir vorkommt, daß Dominique eine ganz andere Gestalt sey als Nazi. Bruno war so rauh, als man nur seyn kann, wenn man seine Rolle nicht kann, und der Bräutigam Wilhelm war mit Herrn Dietrich besetzt.

Ulle. Frey wählte (ohne zu bedenken, daß die Prager durchaus keine Liebhaber von Duodez-Stücken sind) ein deutsches und ein französisches Lustspiel: „das Tagebuch“ von Bauernfeld und „die Großtante“. Man hat Bauernfeld einst den Rath gegeben, um den Mangel einer reichen Erfindungskraft zu ersetzen, sein Talent zu versuchen, indem er sich seinen Stoff aus einer Erzählung nähme. Das hat er hier gethan, denn offenbar liegt dem „Taschenbuch“ die Erzählung Schillings „die Flitterwochen“ zum Grunde; doch ist in dieser die Entwicklung pikanter, und Bauernfeld hat nicht wohl gethan, so manches interessante Motiv unbezogen zu lassen. Ein Hauptgebrechen des „Tagebuchs“ ist es, daß Luciens Plan nicht wenigstens durch eine Geberde angedeutet wird, was so leicht gewesen wäre, folglich wird das Publikum mit Wansa getauscht, und ich glaube, wäre mir der Inhalt nicht bekannt gewesen, ich hätte auch nicht errathen, daß Lucie nur eine Rolle spiele. Die Zuschauer durch einzelne Seitenblicke und Geberden ins Vertrauen zu ziehen, liegt freilich nicht außer dem Gebiete der Möglichkeit, doch hat es die Darstellerin, unsere wackere Ulle. Frey außer Acht gelassen, und so wie wir das Stück hier sahen, stellt es eine Sonderbarkeit zu Tage, nämlich, daß die Exposition in der letzten Scene erscheint. Der Dialog ist so geistreich und belebt, ja, wenn ich nicht irre, noch sorgfältiger und ausgebildeter als in manchen andern Bauernfeld'schen Lustspielen, und auch hier hat er die seltne Gabe wieder entfaltet, mit leicht hingeworfenen Schatten und Lichtern bedeutende Wirkungen hervorzubringen. Ulle. Frey wurde von Herrn Polawsky und Mad. Ullram in den kleinen Rollen des Raschlerschen Ehepaars vortrefflich unterstützt, von den beiden jungen Herren wollen wir nicht sprechen. In der „Großtante“ lernten wir auf's Neue die bewundernswürdige Kunst der Franzosen kennen, in der kürzesten Zeit eine Sache sehr oft zu wiederholen. So lernen wir hier in der Expositionscene die gesammten Personen kennen; dann kommt die Präsidentin und erzählt uns ihre Charaktere und Zustände abermals haarklein in einem Monologe, und daß Alle von Allem genau unterrichtet sind, hören wir wenigstens zehnmal. Ulle. Frey gab diese schwierigste Rolle der Präsidentin recht lobenswerth.

(Fortsetzung folgt.)